

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 84 (2013)
Heft: 3: Gerontotechnologie : die Betreuungshilfen rollen in die digitale Zukunft

Rubrik: Kurznachrichten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die andere Sicht – Smarter Zwerg

Wann kümmert sich die Mode endlich um Behinderte und Alte?

Von Tom Shakespeare

Ein kleinwüchsiges Kind wie ich, fand meine Mutter, sollte nicht mit Kleidung zusätzlich auf sich aufmerksam machen. Wenn du dich genauso kleidest wie die anderen, fällt deine Behinderung am wenigsten auf, lautete ihr Rat. Als junger Erwachsener beschloss ich: Wenn man dich sowieso anstarrt, kannst du auch als Punk herumlaufen – auf diese Weise fühlte sich meine Auffälligkeit wenigstens wie selbstgewählt an und nicht wie eine Last.

Menschen mit ungewöhnlichen Körpern werden von der Modewelt stiefmütterlich behandelt. Oft fühlen sich Behinderte nicht wohl in ihrem Körper und enden in formlosen, sackartigen Kleidern, die man leicht an- und ausziehen kann. Die Boutiquen zielen auf die Jungen, Schlanken, Fitten und wirken einschüchternd auf jeden, der nicht der Norm entspricht – besonders auf Behinderte und Ältere. Für viele von uns ist der Blick in den Spiegel eher traumatisch.

Als ich noch gehen konnte, bestand meine Lösung in einem massgeschneiderten Dreiteiler: Nadelstreifen mit hübscher Krawatte und Manschettenknöpfen. Nach der Querschnittslähmung merkte ich, dass sich Sakko und Rollstuhl schlecht vertragen. Die Ärmel sind immer schmutzig und abgewetzt, weil sie die Räder berühren. Wie sollte ich mich je wieder ansehnlich kleiden?

Ich entdeckte die Lösung auf der Hochzeit eines Freundes: Alle männlichen Rollstuhlfahrer trugen Gilets. Hose und Weste, fein aufeinander abgestimmt, dazu eine elegante Krawatte – und keiner bemerkt das Fehlen des Sakkos.

Die Modedesigner sollten darüber nachdenken, wie sie die Behinderten und Alten dieser Welt besser kleiden. Warum darf ich nie den smarten Zwerg spielen? Warum keine Eleganz für Amputierte? Weshalb gibt es kein zeitgemässes Outfit für Menschen mit geistiger Behinderung? Wenn wir gut aussehen könnten, geriete das Stereotyp vom abhängigen und benachteiligten Behinderten ins Wanken und die betroffenen Individuen gewännen an Selbstvertrauen. Das wäre keine Sache der Oberfläche.

Zum Autor: Tom Shakespeare ist Soziologe; er lebt in Norwich. Diese Kolumne erschien zuerst in der Februar-Ausgabe von «NZZ Folio».

Bern

Charta gegen Missbrauch

Die bernische, verbandsübergreifende Arbeitsgruppe Prävention hat eine Charta mit zehn Standards erarbeitet, die helfen sollen, Missbrauch an beeinträchtigten Menschen zu verhindern. Die Charta ist als Reaktion auf den Missbrauchsfall H.S. entstanden. Zwölf Behindertenverbände (u.a. Curaviva, Inso, Procap, Socialbern) haben die Richtlinien erarbeitet. Die Charta sei ein gutes Instrument für die Prävention und habe zu einer spürbaren Sensibilisierung der Branche geführt, sagt Ueli Affolter, Leiter der Arbeitsgruppe und Geschäftsführer von Socialbern. Zudem hätten die Institutionen damit hilfreiche und umsetzbare Richtlinien in der Hand. Kathrin Wanner, Geschäftsführerin der Behindertenwerke Oberemmental (BWO), sagt, es sei inzwischen Standard geworden, bei Anstellungen einen Strafregisterauszug zu verlangen und zwei Referenzen einzuholen. Zudem vernetze man sich vermehrt mit früheren Arbeitgebern. Häufiges Wechseln der Arbeitsstelle werde hinterfragt, und der Interpretation von Arbeitszeugnissen werde mehr Aufmerksamkeit beigemessen. Die Arbeitsgruppe Prävention fordert, dass die nationale Sozialdirektorenkonferenz (SODK) die Schaffung von kantonalen Meldestellen koordiniere, wo sich Mitarbeitende von Institutionen bei Verdacht auf Missbrauch melden können.

Tages Anzeiger

Einheitliche Gefährdungsmeldung

Seit Anfang 2013 gilt in der Schweiz das neue Kinder- und Erwachsenenschutzrecht. Im Kanton Bern hofft das Jugendamt, dass dadurch Lehrer, Heimmitarbeiterinnen und -mitarbeiter und

andere Berufsleute, die mit Kindern zu tun haben, vermehrt und früher bei den Behörden Gefährdungsmeldungen eingeben, wenn Kinder ein auffälliges Verhalten zeigen. Bisher seien diese Berufsleute sehr zurückhaltend mit Gefährdungsmeldungen gewesen, denn sie wollten das notwendige Vertrauensverhältnis zu Kind und Eltern nicht belasten. Der Sozialpädagoge und Familiencoach Arno Walti kritisiert das Jugendamt. Mit Gefährdungsmeldungen müsse vorsichtig umgegangen werden, solange es sich «nur» um Verhaltensauffälligkeiten handle und keine Gefährdung an Leib und Seele bestehe. Darum unterstütze er ein Vorgehen, bei dem zuerst eine externe Fachperson beigezogen wird (Arzt, Erziehungsberater). Diese Personen hätten eine distanziertere Wahrnehmung und seien weniger emotional mit dem Kind verhängt als die Lehrer und Heimmitarbeiter. Mit der neu geschaffenen Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde erhoffe er sich im Kanton Bern eine einheitliche Regelung in Sachen Gefährdungsmeldung.

Der Bund

Zug

Neue Altersheime für Migranten?

Rund 400 000 Rentnerinnen und Rentner mit Migrationshintergrund werden bis im Jahr 2020 in der Schweiz leben. Dies zeigt eine Studie der eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen. Der Kantonale Seniorenverband Zug reagiert auf diese Studie und stellt die Frage, ob es für diese Menschen spezialisierte Alters- und Pflegeheime braucht, da die Migrantinnen und Migranten vielfach andere Bedürfnisse hätten. Viele Menschen mit Migrationshintergrund hätten in ihrem beruflichen Leben schwere körperliche Arbeit verrichten müssen und bräuchten darum im Alter eine spezielle Pflege. Dazu komme, dass bei Menschen mit Migrationshintergrund nur jeder Dritte über gute Deutschkenntnisse verfüge und jeder Zehnte Mühe mit der Integration habe. Zudem sei für viele Migranten der Schritt ins Altersheim keine Option, da sie darauf hofften, von der Familie gepflegt zu werden. Ob die Idee von speziellen Heimen für Menschen mit Migrationshintergrund im Kanton Zug tatsächlich realisiert wird, wird

sich jedoch frühestens in zehn Jahren zeigen. Derzeit sei die Frage nicht aktuell, sagt Peter Arnold, Gesamtleiter der Alterszentren Zug.

Neue Luzerner Zeitung

Forschung

Autismus kann sich auswachsen

Die bei Kindern erstellte Diagnose Autismus muss nicht lebenslang gelten, denn die Krankheit könne sich auswachsen. Zu dieser Erkenntnis kommt eine Studie der University of Connecticut in den USA. Zudem sei möglich, dass manche Kinder ihre aus dem Autismus entstandenen Schwierigkeiten kompensieren. 112 autistische Kinder haben an der Studie teilgenommen. Bei mehr als zwei Dritteln zeigte sich, dass sie zum Zeitpunkt des Tests keine Krankheitssymptome mehr aufweisen (schwieriger Umgang mit Sprache, Gesichtserkennung, Kommunikation oder sozialer Interaktionen) und sich ihr Verhalten nicht mehr von dem ihrer Schulkameraden unterscheidet. Obwohl die Studienergebnisse nicht endgültig seien, können daraus neue Erkenntnisse über Autismus selbst und über die Behandlungen gewonnen werden, die die langfristige Prognose für diese Kinder beeinflussen, sagen die Forscher. Denn weiterhin sind sich Fachleute über Diagnosekriterien uneinig.

Journal of Child Psychology and Psychiatry

Mehr Gewalt unter jungen Menschen

Eine Studie des Schweizer Bundesamts für Sozialversicherungen in Bern zeigt, dass sich in den vergangenen 20 Jahren die Gewalt unter jungen Menschen im öffentlichen Raum verdoppelt hat. Besonders häufig seien junge Männer bis 24 Jahre von Gewaltfällen betroffen. Tötlichkeiten und Körperverletzungen seien dabei am häufigsten. Dass die Gewalttaten im öffentlichen Raum und an Wochenenden zwischen 22 und 5 Uhr zugenommen haben, lasse sich mit der Zunahme des Alkoholkonsums erklären. Der Ausbau des ÖV-Angebots sowie die liberalisierten Öffnungszeiten für Gastrobetriebe hätten dazu geführt, dass sich das Leben vieler Jugendlicher zwischen Donnerstag und Sonntag in die Nacht verlagere, sagt Kriminologe Denis Ribeaud von der ETH Zürich. Die

festgestellte Zunahme der Gewalt sei aber nicht auf eine allgemein erhöhte Gewalt- und Delinquenzbereitschaft unter jungen Menschen zurückzuführen. Denn im Gegensatz zur Gewalt im öffentlichen Raum hätten gravierende Gewalttaten auf Pausenplätzen abgenommen, und im privaten Raum stagnieren die Zahlen seit Jahren. Ribeaud hat verschiedene Datenquellen analysiert: Strafuntersuchungsbehörden, die Unfallversicherung Suva und Befragungen von Jugendlichen.

Der Sonntag

Musikunterricht fördert die Motorik

Je früher Kinder ein Instrument spielen lernen, desto mehr wird die Entwicklung des Gehirns gefördert. Zu diesem Schluss kommt eine Studie der Concordia University in Montreal, Kanada. Die Gehirnschans zeigen, dass der Effekt auf die motorische Rinde, von der aus willkürliche Bewegungen gesteuert werden, am grössten ist, wenn ein Instrument bereits vor dem siebenten Lebensjahr gelernt wird.

Laut Virginia Penhune, Psychologieprofessorin, erfordere das Lernen eines Instruments die Koordination zwischen Händen, visuellen sowie auditiven Reizen. Im Alter zwischen sechs und acht befinden sich Kinder in einer sensitiven Phase, während der das musikalische Training die motorischen Fähigkeiten und die Gehirnstruktur beeinflusse. Untersucht wurden 36 erwachsene Musiker, von denen die Hälfte bereits vor dem siebenten Lebensjahr zu musizieren begonnen hatte, während der Rest erst später musikalisch gefördert wurde. Insgesamt haben die beiden Gruppen aber über den gleichen Zeitraum hinweg Musikerfahrungen gesammelt. Ein Vergleich der motorischen Fähigkeiten zeigte, dass die Versuchsteilnehmer, die schon früh ein Instrument erlernten, über ein präziseres Timing verfügten.

Journal of Neuroscience